

KÖKUS

Kommunikations- und Kunstverein Allermöhe e.V.

Bergedorfer Straße 122, 21029 Hamburg

7 25 60 00, Fax 7 25 60 044

Ein Beitrag von Armin Chodzinski:



Als Kind habe ich viel Zeit auf Sportplätzen wie diesem verbracht. Sonnige Sonntagnachmittage an denen es Brause gab und Handtücher und manchmal Cola und Gespräche mit Erwachsenen in Trainingsanzügen: „Du musst mehr über die Flügel gehen...“ „Ja!“ Ja, man müsste mehr über die Flügel gehen! Das gewichtige wanken meines Kopfes, versuchte den Eindruck zu erzeugen, als sei ich mir der Aufgabe und nicht nur der Aufgabe, sondern vielmehr der Verantwortung bewusst: Einmal über die Flügel gehen, ja das würde alles ändern, uns allen helfen. Prämie: Mindestens zwei weitere Geburtstagsfeierungen mit grünem Wackelpeter, Chips, Cola und kollabierenden Eltern.

Die Großen hatten dunkel blaue Trikots mit Längsstreifen, die denen aus dem Fernsehen nicht unähnlich waren. Wir hingegen trugen die alte Version, mit dem Querbalken, der bereits 1947/48 in der legendären Saison des Vereins den viel versprechenden Kader zierte. Opa Schiedsrichter, Papa früher Spieler, heute Aushilfs-Trainer und ich mit dem einstudierten Habitus eines Kevin Keagan, um zwei Generationen Erfahrung wissend, am Spielfeldrand auf den Einsatz wartend. „Du musst heute bei den Großen spielen, wir sind zu wenig. Also, schon dich und zieh schon mal das Trikot an...“ „...das Dunkelblaue??!“ „Ja!“

Im Pokalendspiel um die Hamburger Meisterschaft spielte ich von Anfang an. Nach einer etwas enttäuschenden ersten Halbzeit, wir lagen 7:1 hinten, musste ich ins Tor. Mein Trainer bzw. Vater analysierte die Schwäche unserer Mannschaft schonungslos: Ein Torwart, der sich mit der Begründung seinen neuen Sportdress nicht verschmutzen zu wollen, nicht bereit ist sich hinzuwerfen und dessen Mutter hinter dem Tor bei jedem gegnerischen Angriff ruft: „Pass auf Markus, tu dir nicht weh...“, ist für ein Endspiel nicht die richtige Besetzung.

Nach einigen internen Diskussionen: „Stefan, du gehst nächste Halbzeit ins Tor!“ „Och man, das ist so gemein...(weinend) das...das...das ist so gemeiiiiiiiiin...!“, musste ich ins Tor und streifte das Trikot mit den gepolsterten Ellbogen über. Mit dem hinwerfen und all dem hatte ich wenig Probleme, die familiäre Prägung hatte früh die Begriffe „Ruhm“ und „aufgeschürfte Knie“ eng miteinander verknüpft, so manche medial verankerte Torwart-Parade stellte ich mit Erfolg nach. Einzig die speziellen Regularien für Torhüter waren mir nicht vertraut.

Als der Schiedsrichter zum zwölften Mal indirekten Freistoß für unsere Gegner piff, weil ich den Ball zu häufig traumversunken mit der Hand auf den Boden tippte bevor ich, wie Rudi Kargus, meinen fulminanten Abstoß weit in die gegnerische Hälfte drosch, wurde mir klar das die Eltern am Spielfeldrand nicht aus Gründen der Bewunderung, sondern vielmehr aus Verzweiflung wild gestikulierten, wenn ich den Ball erneut in die Hand nahm. Wir verloren das Endspiel 9:2 und erhielten neben dem kleineren Pokal einen Ball mit den Unterschriften der HSV-Profis. Das war gut und die Feier war ausgelassen.

Die Bilder der Siegerehrung haben sich in mein Gedächtnis gebrannt, die Sonntagnachmittage in denen Fußball der Vorwand war Zeit auf einem Sportplatz zu verbringen auch. Als die Jugendmannschaften konsequenter trainiert wurden, als der ein oder andere für die Hamburger Auswahl nominiert wurde, wurde aus dem Vorwand des Wettkampfes zum verbringen von Zeit Konkurrenz und dann hörte ich auf Fußball zu spielen.

KOKUS

Kommunikations- und Kunstverein Allermöhe e.V.

Bergedorfer Straße 122, 21029 Hamburg

7 25 60 00, Fax 7 25 60 044

Man entschied sich für etwas materielles, für etwas weithin sichtbares, für etwas manifestes, das dem Sportpark 2000, Wilhelm-Stille-Sportplatz, hinzugefügt werden sollte und so fiel die Wahl auf mich und mein Siegerehrungs-Spielplatz-Dings. Die Tatsache ein paar Kubikmeter Beton, mehrere Quadratmeter feinstes italienisches Mosaik, ein bisschen Holz und Stahl und Gummibelag verbaut zu haben, bzw. verbaut haben zu lassen produziert schon die ein oder andere schlaflose Nacht. Um partizipatorische Kunststraxen, um das Problem der Repräsentationskultur, der Stadtmöblierung durch Kunst, das Versiegeln von Freiflächen durch künstlerische Ergüsse wissend, gehört heutzutage schon ein gewisser Größenwahn dazu soviel Material zu verbauen. Eine Form zu behaupten, die nicht flexibel und in einem hohen Maße irreversibel ist, produziert eine Verantwortung, die unsicher macht.

Das Gegenteil von gut ist gut gemeint und so ist nicht nur die Bauphase des Dings, sondern auch das fertige Dings eine Behauptung, die nur dann funktioniert, wenn sie angenommen wird. Das Dings ist eine Bühne, ein Spielplatz, ein Ort für Siegerehrungen, für Rituale und letztlich der Hintergrund und die Kulisse für Bilder, die sich aus der Nutzung ergeben. Das Dings ist kein autonomes Werk, sondern ein Angebot und Angebote sind eben nur so gut, wie sie als solche wahrgenommen werden. „Baust Du viel solcher Spielplätze?“ fragte mich ein Kind, als ich ihm erklärte, das es sich bei dem Dings weniger um Kunst, sondern vielmehr um ein Dings handelt. Ja, das ist gut, wenn das als Spielplatz verstanden wird. „Und dann springt man von einem zum anderen und wer die Linie berührt, der hat verloren...oder der muss runter und dann die anderen daran hindern zu springen oder darf der nicht aus dem kleinen Kreis?“ fragte mich ein kleines Kind, als ich das Modell des Dings auf der Tischtennisplatte vorstellte. „Ja, oder man macht etwas ganz anderes, aber das weißt Du ja besser als ich“.

